

Durch Sprechen in Verwirrung mit sich selbst geraten

Kurt E. Becker im Gespräch mit José Ortega y Gasset

KEB: Herr Ortega, lassen Sie uns heute das Sprechen zum Thema unseres heutigen Gesprächs machen. Welche Bedeutung hat das Sprechen für den behausten und hausenden Menschen? Mehr noch: für den Menschen überhaupt?

Ortega: Unter Sprechen pflegen wir die Ausübung einer Tätigkeit zu verstehen, mittels deren wir unsere Gedanken dem Nebenmenschen zu offenbaren vermögen. Selbstverständlich ist die Sprache noch vieles andere außerdem, aber alles setzt diese grundlegende Funktion des Sprechens voraus oder enthält sie. So versuchen wir zum Beispiel, indem wir sprechen, einen anderen zu überzeugen, ihn zu beeinflussen, zuweilen ihn zu täuschen.

KEB: Zu täuschen? Sie sprechen von der Lüge?

Ortega: Die Lüge ist eine Sprache, die unsere echten Gedanken verheimlicht. Es ist aber einleuchtend, dass die Lüge unmöglich wäre, wenn das primäre und normale Sprechen nicht aufrichtig wäre. Die falsche Münze läuft im Schutze der echten Münze um. Zu guter Letzt erweist sich der Betrug als bescheidener Parasit der Unbefangenheit und Aufrichtigkeit.

KEB: In welchem Zusammenhang stehen Ihrer Meinung nach das Denken und das Sprechen, die Gedanken und die Sprache?

Ortega: Wir sagen also, dass der Mensch, wenn er sich zu Sprechen anschickt, es tut, weil er glaubt, das sagen zu können, was er denkt. Nun, gerade das ist trügerisch. So viel leistet die Sprache nicht. Sie gibt, mehr oder weniger, einen Teil von dem wieder, was wir denken, und setzt der Übermittlung des Restes einen unübersteiglichen Damm entgegen. Sie genügt in ausreichendem Maße für mathematische Begriffe und Beweise, doch beginnt schon die Sprache der Physik zweideutig und ungenügend zu werden. In dem Maße aber, wie die Unterhaltung sich mit wichtigeren, menschlicheren, „realeren“ Themen befasst, steigert sich ihre Ungenauigkeit, ihre Schwerfälligkeit und ihre Neigung zur Verwirrung.

KEB: Was heißt das in der konkreten Praxis?

Ortega: Entsprechend dem eingewurzelten Vorurteil, dass wir uns durch Sprechen verständigen, reden wir und hören in so gutem Glauben zu, dass wir uns schließlich mehr missverstehen, als wenn wir stumm wären und uns bemühten, uns zu erraten. Ja, noch mehr: Da unser Denken in hohem Maße der Sprache zugeordnet ist – obwohl ich mich weigere, zu glauben, dass diese Zuordnung, wie man zu behaupten pflegt, eine absolute sei –, ergibt es sich doch, dass Denken ein Mit-sich-selbst-sprechen und konsequenterweise ein Sich-selbst-missverstehen ist und dass man dabei große Gefahr läuft, in Verwirrung mit sich selbst zu geraten.

KEB: Last not least: Sprache und Wissenschaft. Was hat es damit auf sich?

Ortega: Die heutige Wissenschaft wäre unmöglich ohne die Sprache, nicht nur und nicht so sehr aus dem Grunde der Binsenweisheit, dass Wissenschaft treiben sprechen heißt,

sondern umgekehrt, weil die Sprache die urtümliche Wissenschaft ist. Gerade weil das so ist, lebt die moderne Wissenschaft in dauerndem Streit mit der Sprache. Hätte das einen Sinn, wenn die Sprache nicht an sich ein Erkenntnis, ein Wissen wäre, das wir zu steigern versuchen, weil es uns ungenügend erscheint? Wir pflegen diese so offensichtliche Tatsache nicht klar zu sehen, weil die Menschheit, zum mindesten die westliche, seit langer, langer Zeit „nicht im Ernste“ spricht ... Wenn wir heute sprechen, sagen wir nicht das, was die Sprache, in der wir sprechen, sagt, sondern indem wir in konventioneller Weise und wie im Scherz das verwenden, was unsere Worte an sich sagen, sagen wir mit diesem Sagen unserer Sprache, was wir sagen wollen. Damit sind wir schließlich in eine erstaunliche Sprachverwirrung geraten.

KEB: Wie darf ich das verstehen?

Ortega: Wenn ich sage, dass „die Sonne im Osten aufgeht“ so sagen meine Worte, also die Sprache, in der ich mich ausdrücke, nach ihrem eigentlichen Sinn, dass ein Wesen männlichen Geschlechts (*el sol*) und spontaner Handlungen fähig – der sogenannte „Sol“ – die Handlung des „Aufgehens“ ausführt und dass es das tut von einem Ort aus, von dem aus die Aufgänge der Gestirne sich vollziehen – im Osten. Nun denn: All das will ich im Ernst nicht sagen, ich glaube nicht, dass die Sonne ein Mann sei oder ein Wesen, das spontaner Handlungen fähig sei, noch dass dieses sein „Aufgehen“ eine Sache sei, die sie von sich aus mache, noch dass in diesem Teil des Raumes in besonderer Weise Aufgänge von Gestirnen vor sich ginge. Wenn ich diesen Ausdruck meiner Muttersprache gebrauche, so verhalte ich mich ironisch und setze das, was ich sagen will, auf scherzhafte Art herab. Sprache ist heute ein reiner Scherz. Aber es ist klar, dass es eine Zeit gab, in der der indoeuropäische Mensch wirklich glaubte, dass die Sonne ein männliches Wesen sei, dass die Naturscheinungen spontane Handlungen willensbegabter Wesen seien und dass das wohlthätige Gestirn jeden Morgen in einem Teil des Raumes geboren und wiedergeboren werde.

KEB: Herr Ortega, ich danke Ihnen für dieses überaus aufschlussreiche Gespräch.

José Ortega y Gasset, geboren 1883 in Madrid, 1955 gestorben ebenda, gehört zu den bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts, war geprägt worden nicht zuletzt durch seine Studentenzeiten in Deutschland (1906 – 1919) und wurde weltberühmt mit seinem 1931 erschienenen Werk „Der Aufstand der Massen“. Die von Ortega behandelten Themen sind von zeitloser Relevanz.